

Der alte Burjate hat noch mit dem Vorderlader Bären geschossen. Unser Mitarbeiter traf Zundui Dawak im Frühsommer, als der Schnee fiel und die geschorenen Schafe erfroren... Exkursion in die fremde, faszinierende Jagdwelt der Mongolei.

Der Mann, der mit der Stimme jagt

Zundui Dawak aus der Volksgruppe der Burjaten zog zum Abschied seinen traditionellen Deel an.

◆ FRANK RIEDINGER
(TEXT UND FOTOS)

Im Nordosten der Mongolei, nahe der Grenze zu Russland bzw. Sibirien, lebt ein alter Mann aus der Volksgruppe der Burjaten. Sein Name ist Zundui Dawak. Die Burjaten stellen eine Minderheit innerhalb der mongolischen Bevölkerung dar, die im äussersten Norden des Landes leben. Ihre Heimat waren ursprünglich die Gebiete um den Baikalsee. Die Wirren in der Zeit nach der Oktoberrevolution in Russland 1917 und der stalinistischen Umwälzungen bis Mitte der Fünfzigerjahre bewirkten jedoch auch unter den Burjaten grosse Umsiedlungen. Wir, mein mongolischer Fahrer Suche, mein Dolmetscher Battulga und ich, trafen Zundui Dawak Anfang Juni 2009 in der Nähe des Sums Dadal, dem vermutlichen Geburtsort des grossen mongolischen Feldherrn Dschingis Khan. Es hatte an diesem Tag Anfang Juni sehr stark geschneit, und es war für diese Jahreszeit ausserordentlich kalt. Später erfuhren wir, dass bei diesem Wintereinbruch im äussersten Norden der Mongolei hunderttausende Weidetiere (Ziegen und Schafe) erfroren waren, da sie zum Teil Anfang Juni bereits geschoren worden waren.



Skurrile Sammlung aller möglichen Beutetiere.

Als Sum wird eine kleine Siedlung bezeichnet, in der die Nomaden Benzin, Mehl, Zucker, Salz und sonstige Sachen für das tägliche Leben kaufen können. Zundui Dawak wohnt, wie es bei den Burjaten in der Mongolei üblich ist, in einem Holzhaus. Diese sibirischen Holzhäuser sind für den Rest der Mongolei eigentlich gänzlich unüblich. Man findet sie eben nur in den Burjaten-Siedlungen. Es gibt aber auch durchaus Burjaten, die mit einem Ger, der traditionellen mongolischen Jurte, als Nomaden durchs Land ziehen.

Der alte Mann empfing uns sehr freundlich und machte uns umgehend klar, dass es ihm eine ausserordentliche Ehre sei, ausländische Besucher in seinen vier Wänden begrüßen zu dürfen. Dabei machte er auch keinen Hehl daraus, dass er sehr stolz auf Dschingis Khan sei, der nicht nur hier, in der Nähe seines vermuteten Geburtsortes, sondern überall im Gebiet der Mongolei präsent scheint. Durch diese Haltung gegenüber dem Staatsgründer unterschied sich unser Gastgeber überhaupt nicht von anderen Mongolen. Auf die Frage

nach seinem Alter antwortete Zundui Dawak ganz diplomatisch und teilte uns mit, dass er über 90 Jahre alt sei. Wir erfuhren später, dass es Unglück für den greisen Mann bringen würde, in so einem fortgeschrittenen Alter die genaue Jahreszahl offen zu benennen. Ein anderer Grund hierfür könnte aber auch sein, dass er seinen genauen Geburts-termin schlichtweg nicht wusste.

Zundui Dawak war sein ganzes Leben lang Jäger und hat von seiner Jagd auch gelebt. Er jagte nicht nur an seinem Heimatort, sondern er bereiste die ganze Mongolei und hatte jegliche Tierarten des Landes vor seiner Waffe. Selbst die scheuen Argali-Schafe im mongolischen Altai-Gebirge und die Steinböcke hatte er als Beutetiere geschossen. Seine letzte Pirsch unternahm er im Alter von 75 Jahren. Zundui Dawak wollte noch einmal einen kapitalen Bären erlegen. Er meinte etwas verschmitzt, als er uns die Geschichte erzählte, er hätte dann erst gemerkt, dass er alt geworden sei, als er den Bären nicht mehr aus dem Wald nach Hause bringen konnte. Zudem hat-

der Notwendigkeit und damit das Bedürfnis, seine Umwelt zu schützen und die Faszination über die Tierwelt in seiner mongolischen Heimat sei für ihn Motivation, diese Einstellung an die kommende, heranwachsende Generation weiterzugeben. Zu diesem Zweck hat er eine ebenso beachtliche als auch sehr skurrile Sammlung aller möglichen Beutetiere in einer extra dafür errichteten Hütte zu Ausstellungszwecken zusammengetragen. Man vermutet in dieser Hütte keine solch umfassende Sammlung an Beutetieren, die hier alle als Präparate auf Besucher warten. Sein Jagdwerkzeug, mit dem er alle diese Tiere früher gejagt hatte war ein alter, vermutlich russischer Vorderlader aus dem 17. Jahrhundert. Mit diesem Gewehr musste er sehr nah an die Beute heranpirschen, da die Reichweite sehr begrenzt war. Als zweite Waffe benutzte er eine Wentow (russisches Militärge-
wehr). Beide Waffen befinden sich nicht mehr in seinem Besitz. Er hatte sie, da er ja nicht mehr aktiv auf Tiere schießt, vorzeitig anderen Jägern vermacht.

durch Stimmimitationen aus dem Wald zu locken. So habe er früher die Wölfe gejagt. Er habe über die Jahre eine eigene Technik entwickelt, mit der er ziemlich erfolgreich Wölfe jagen konnte. Zu unserem Erstaunen berichtete er uns von ausländischen Wissenschaftlern, die ihn ebenfalls besucht hätten, um seine Jagdtechnik zu erforschen. Sie wollten unbedingt dieses Phänomen mit eigenen Augen sehen. Er hatte den Eindruck, so vermittelte er uns mit leichtem Unterton, dass diese Wissenschaftler ihm nicht glauben würden, dass er Wölfe nur alleine mit seiner Stimme aus den Wäldern locken könne. Es nutzte nichts, er musste sie davon überzeugen. Also ging er mit ihnen los und lockte die Wölfe mit seiner Stimme aus den Wäldern. Als diese dann tatsächlich auf die Rufe reagierten und aus dem Wald kamen, fragten sie Zundui Dawak, was er jetzt wohl machen wolle. Er sagte ihnen dann, dass er nun zu alt sei und jetzt keine Tiere mehr schießen wolle. Es ist ihm ein Anliegen, den Menschen die Schönheit der Natur und der einzigartigen mongolischen Tierwelt zu zeigen. Das sei für ihn viel



Eingang zu seinem in der Mongolei unüblichen Holzhaus.



Sums Dadal, nahe der Grenze zu Sibirien.

te der alte Mann auch Probleme mit seinem Seh- und Hörvermögen. Seine Sinne, auf die er sich sein ganzes Leben zu 100 Prozent verlassen konnte, liessen ihn nun doch langsam im Stich, wie auch wir bei unserem Gespräch mit ihm schmerzlich bemerken mussten.

Auf die Frage, was ihm nun mit seinem vorgerückten Alter noch wichtig sei, meinte er, es sei ihm jetzt ein Anliegen, seine Erfahrungen und die Freude an der Natur an die jüngere Generation weiterzugeben. Gerade die Erkenntnis

Die Präparate haben eine nicht allzu gute Qualität, aber sie beeindrucken durch die Bandbreite der erlegten Tiere: Bären, Schneeleoparden, Steinböcke, Argali-Schafe und Wölfe. Er berichtete weiter, dass viele junge Mongolen zu ihm kommen, um von seiner langjährigen Jagderfahrung zu lernen. Es sei für ihn auch schön zu sehen, dass sich die junge Generation für die Erfahrungen der alten Jäger interessiert. Aus der ganzen Mongolei kommen die Leute zu ihm, um von ihm zu lernen. Des Weiteren berichtete er, dass er in der Lage sei, Wölfe

wichtiger geworden, als die Chance auf einen Wolfspelz.

Wir hatten dann noch die Gelegenheit, sein Wohnhaus zu besichtigen, in dem der alte Mann Pfeilspitzen, vermutlich aus der Zeit Dschingis Khans, und alte mongolische Kampf- und Jagdwaffen aufbewahrte, unter anderem alte Bogen und Pfeile, wie sie Dschingis Khan benutzt haben könnte.

Dabei sahen wir auch einhornige Geweihe von Gazellen und Hirschen. Die-

se habe er über die Jahre gesammelt, weil ihm die Mutationen der Tiere in seiner täglichen Arbeit immer mal wieder begegnet seien. Dies stelle für ihn einen ganz besonderen Wert dar. Er sah sich als auserwählt, diese Tiere jagen zu dürfen.

Langsam hiess es für uns, Abschied von dem gastfreundlichen Jäger zu nehmen. Er liess es sich aber nicht nehmen, uns in seinem traditionellen Deel (so nennt man die Tracht der Mongolen) zu verabschieden. Wir wünschten ihm von Herzen alles Gute, vor allem Gesundheit und ein noch recht langes Leben. Wir liessen einen äusserst gastfreundlichen alten Mann zurück, mit der Hoffnung, dass er seine Begeisterung für die Natur und die Tierwelt an die kommende Generation wird vermitteln können.



Er sah sich als auserwählt, diese Tiere jagen zu dürfen.

Gilt auch für Meerschweinchen und Mäuse: «Man ist, was man isst»

Mäuse und Ratten sehen sich ähnlich, der Unterschied zur Gruppe der Meerschweinchen ist offensichtlich. Forscher der Universität Zürich konnten jetzt erstmals nachweisen, dass die beiden äusserlich so unterschiedlichen Nagertypen bei der Schädelentwicklung je nach Nahrungsspektrum überraschende Ähnlichkeit zeigen.

Den evolutionären Erfolg von Lebewesen messen zu wollen, mag auf den ersten Blick problematisch erscheinen. Doch manchmal sprechen die Fakten eine eindeutige Sprache: Über 40 Prozent aller Säugetierarten entfallen auf die Nagetiere. Ihre taxonomische und ökologische Vielfalt ist riesig. Im Reich der Säugetiere sind Nagetiere mit Abstand die erfolgreichste Ordnung.

Jetzt ging ein Forschungsteam der Universität Zürich den Ursachen für diese Vielfalt auf den Grund. Unter der Leitung von Professor Marcelo Sánchez untersuchte Laura Wilson die Schädel von Dutzenden von Nagetierarten im Hinblick auf deren Entwicklungsmuster. Für ihre in den Proceedings der Royal Society publizierte Arbeit analysierte die Doktorandin über 1000 Proben der zwei grossen Nagertypen: Mäuse und Ratten auf der einen Seite und Meerschweinchen auf der anderen Seite. Mäuse und Ratten sehen sich sehr ähnlich. Die Gruppe der Meerschweinchen dagegen ist ausgespro-



chen variantenreich: Sie umfasst eigentliche Meerschweinchen, Stachelschweine und die bis 50 Kilogramm schweren Capybara, die grössten heute vorkommenden Nagetiere überhaupt.

Schneller wachsende Nasen- und Gaumenpartien

Wilson untersuchte, wie sich die verschiedenen Schädelpartien nach der Ge-

burt entwickeln. Sie konnte nachweisen, dass Schädelmerkmale, die ein effizientes Fressen ermöglichen, eine Schlüsselrolle für den Formenreichtum der Nager spielen: Nagetiere, die sich rein pflanzlich ernähren und dabei auch harte Pflanzkost fressen, weisen ein anderes Schädelentwicklungsmuster auf als allesfressende Nagetiere, deren Nahrung ausschliesslich weiche Bestandteile aufweist. Nasen- und Gaumenpartien von Nagern, die Wurzeln und andere harte Pflanzenteile fressen, wachsen im Vergleich zu den restlichen Schädelpartien überdurchschnittlich schnell – und dies unabhängig davon, ob es sich um Mäuse, Ratten oder Meerschweinchen handelt.

Mit anderen Worten: «Man ist, was man isst» gilt auch für Nagetiere

«Bei Säugetieren spielt die Ernährung für die Entwicklung von Wachstumsmustern eine zentrale Rolle», fasst Wilson die Resultate ihrer Forschungen zusammen. Aufgrund früherer Studien an Primaten nahm man bisher an, dass sich die Wachstumsmuster bei Säugetieren im Lauf der Evolution nur geringfügig verändert hatten. Wilsons Resultate legen nun nahe, dass bei Säugetieren die Entwicklung von artspezifischen Wachstumsmustern wesentlich variabler ist.

Bilder: Laura Wilson, Institut für Paläontologie und Paläontologisches Museum